In memoriam

Professorin Dr. Fairy v. Lilienfeld (1917–2009)

Am 12. November 2009 verlor die Evangelische Kirche in Deutschland nicht nur eine wichtige Zeitzeugin für die Rolle der Kirchen im Kalten Krieg, sondern auch eine große Kennerin der Orthodoxie und praktizierende Ökumenikerin: Professorin Dr. Fairy von Lilienfeld.

Am 4. Oktober 1917 war sie in Riga in eine baltendeutsche Familie hinein geboren worden. Hier erhielt sie wichtige Grundlagen für ihre spätere Spezialisierung, obwohl zunächst wenig auf ihre spätere Karriere hin deutete. Schon 1918 musste die Familie vor der Roten Armee aus Riga fliehen, im Zweiten Weltkrieg dann aus Stettin.

Nachdem Fairy von Lilienfeld zunächst an einer Übersetzerschule Englisch, Französisch und Spanisch gelernt hatte, nahm sie nach Kriegsende (1947–1951) in Jena ein Slawistikstudium auf, mit Philosophie und Germanistik als Nebenfächer. Das war für sie ein Neuanfang und eine Neuausrichtung nicht nur ihres beruflichen, sondern auch ihres privaten Lebens. Im Krieg hatte sie bald nach der Heirat ihren Mann verloren wie auch ihren Bruder. Ihr Vater starb 1946 und ihre kleine Tochter schließlich 1949. Sie meisterte diese Schicksalsschläge mit Hilfe ihres Glaubens, der sie in verschiedenen Situationen in Opposition zum jeweiligen Regime brachte. Da sie aus diesem Grunde nicht Assistentin ihres Slawistik-Professors werden konnte, nahm sie 1953 am Katechetischen Oberseminar zu Naumburg das vier Jahre dauernde Theologiestudium auf, während dessen sie, wie sie sagt,¹ aufgrund ihrer slawistischen Vorbildung gedrängt wurde, sich mit der Theologie der Ostkirche zu beschäftigen. Schließlich schrieb sie eine Dissertation über „Nil Sorskij und seine Schriften. Die Krise der Tradition im Rußland Ivans III.“ (Promotion 1961; veröffentlicht 1963) und wurde Dozentin für Kirchengeschichte in Naumburg. 1962 wurde Fairy von Lilienfeld in der Evangelischen Landeskirche von Sachsen-Anhalt ordiniert und 1966 aus der DDR an die Theologische Fakultät der Universität Erlangen berufen. Sie erhielt den neu eingerichteten Lehrstuhl für Geschichte und Theologie des christlichen Ostens, den sie bis zu ihrer Emeritierung 1984 innehatte. Damit war sie die erste Frau, die in Westdeutschland einen theologischen Lehrstuhl erhielt und wurde später die erste Dekanin.

Bekannt und für die deutsche lutherische Theologie wichtig wurde Fairy v. Lilienfeld nicht nur durch ihre profunde Kenntnis der Orthodoxie, sondern auch durch die Art und Weise, wie sie es verstand, diese Kenntnis anzuwenden – vor allem im bilateralen theologischen Dialog zwischen der EKD und der Russischen Orthodoxen Kirche. 13 Jahre lang (1967–1990) war sie Mitglied der EKD-Delegation für diesen Dialog. Dabei verstand sie sich nicht nur als Beitragende von evangeli-

¹ *Е.М. Верещагин: Жизнь, церковь, наука и вера, издательство «индрик» 2004, (E.M. Vereshagin: Leben, Kirche, Wissenschaft und Glaube, Edition «индрик», Moskau 2004), 97.*

scher Seite, sondern immer auch als Brückenbauerin zwischen beiden Seiten: Da sie auf beiden Seiten Wurzeln hatte, konnte sie sehr genau ausmachen, wenn die unterschiedlichen kulturellen Voraussetzungen drohten, das gegenseitige Verstehen unmöglich zu machen. Ihre wohl wichtigste Erkenntnis im Hinblick darauf drückte sie folgendermaßen aus: „Für das gegenseitige Verstehen braucht man Liebe und den Wunsch zu verstehen, den Wunsch, den anderen aufzunehmen.“²

Ökumene war für sie eine unabdingbare Notwendigkeit angesichts der Probleme des Jahrhunderts. Sie konzentrierte dies auf die Gespräche mit der Orthodoxie und wurde auch in die Dialogkommission für den internationalen Dialog zwischen dem Lutherischen Weltbund und der Gesamtorthodoxie berufen. Für sie war es klar, dass es keine Einigung im Sinne einer Gleichmacherei geben kann, aber dass beide Seiten voneinander lernen können. Dabei ging es ihr nicht nur um das Lernen ihrer eigenen Kirche, sondern umgekehrt machte sie sehr deutlich, wo sie die Defizite der Orthodoxie sah. Sie scheute sich nicht, den Umgang der Orthodoxen mit der Tradition zu kritisieren oder deren Hang zum Nationalismus.

Fairy von Lilienfeld war der Meinung, die Orthodoxie sei nicht einfach aus Büchern zu vermitteln, sondern aus der lebendigen Anschauung. Und dies setzte sie nicht nur in ihren eigenen zahlreichen Reisen um, sondern auch in ihren Lehrveranstaltungen, in denen sie die Studierenden in orthodoxe Gottesdienste mitnahm und ihnen die Begegnung mit orthodoxen Christen ermöglichte. Ihre Kenntnis der Orthodoxie basierte daher auf zahlreichen Bekanntschaften und Freundschaften, und nicht zufällig ist Fairy von Lilienfeld bis heute die einzige Frau, die einzige Ausländerin und die einzige Nicht-Orthodoxe, die 1985 als Ehrenmitglied in die Moskauer Geistliche Akademie aufgenommen wurde. Dies wie auch die Orden, die sie von der Russischen Orthodoxen Kirche erhielt, zeugen von dem Ansehen, das sie sich durch ihre Kontakte dort erworben hatte.

Ihre letzten Jahre verbrachte sie in Erlangen und in Höchstadt an der Aisch, wo es zwar ruhiger um sie wurde, aber sie immer noch ihre alten Kontakte soweit wie möglich pflegte. Ihre Wirkung wurde anlässlich ihres 90. Geburtstages in zwei Veranstaltungen in Erlangen gewürdigt,³ an denen zahlreiche Kollegen, ehemalige Schüler und sonstige Wegbegleiter/innen anwesend waren. Ihr Tod fiel in das Jahr

² Ebd., 306. Vgl. auch Fairy von Lilienfeld, Vorbildgestalten evangelischer Frömmigkeit im 20. Jahrhundert, in: Taufe – Neues Leben – Dienst. Das Leningrader Gespräch über die Verantwortung der Christen für die Welt zwischen Vertretern der Evangelischen Kirche in Deutschland und der Russischen Orthodoxen Kirche. Studienheft 6, hg. v. Kirchlichen Außenamt der Evangelischen Kirche in Deutschland, Witten 1970, 167–181, 167: „Um wirklich unseren Glauben in echter Gemeinschaft miteinander zu bekennen, bedarf es der brüderlichen Liebe. Um sich aber zu lieben, muss man sich auch kennen und verstehen...“

³ Dokumentiert durch *Ruth Albrecht*: Fairy von Lilienfeld, in: ÖR 1/2008, 101–103 sowie *Dagmar Heller*: Einander verstehen – Über das anvertraute Erbe aus den Orthodoxiedialogen, in: ÖR 3/2008, 358–362 sowie *Gerd Stricker*: Professorin Fairy v. Lilienfeld, in: G2W. Glaube in der 2. Welt, 5/2008, 22f.

des 50. Jubiläums des Dialogs zwischen der EKD und der Russischen Orthodoxen Kirche, das überschattet wurde durch Entwicklungen, die eine neue Entfremdung zwischen beiden Seiten zur Folge hatten. Es bleibt zu hoffen, dass die Erinnerung an Fairy von Lilienfeld beide Seiten dazu anregt, diesen Dialog fortzuführen, vielleicht auch in neuer Gestalt.

Dagmar Heller

(Pfarrerin Dr. Dagmar Heller ist Dozentin für Ökumenische Theologie am Ökumenischen Institut Bossey und Leiterin des Forschungsprogramms für Faith and Order beim Ökumenischen Rat der Kirchen und Mitherausgeberin der Ökumenischen Rundschau.)